



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die gemäßhandelten Unabhängigen

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

der französischen Nation die mächtigen Kulturaufgaben unsrer Zeit nicht mehr zu lösen sind, daß heutzutage ganz andre Tugenden und Tüchtigkeiten ins Feld geführt werden müssen, wenn man „an der Spitze der Zivilisation marschieren“ will.



## Die gemißhandelten Unabhängigen



ir Wilden sind doch bessere Menschen! Sollten die reichstreuen Parteien einmal in die Gewalt der Freisinnigen geraten, so würden sie auf keine Gnade zu rechnen haben. Wir aber — es ist ein Fehler, in der Politik soll man nicht empfindsam sein — wir können uns bei dem Anblick des heruntergekommenen Freisinnigs nicht des Mitleids erwehren. Da hielt der Generalissimus Richter Heerschau über seine Getreuen, und zu dem Zwecke mußte er sich doch aufs hohe Ross setzen; doch während der brave general seinen Kappen tummeln kann, hatte unser armer Richter nur den siech und lahm zur Welt gekommenen unglücklichen Klepper „Angstprodukt“ zur Verfügung. Wie weit ist es mit ihm gekommen, wenn er diesem zu Tode gehezten Gaul noch immer nicht das Gnadenbrot gewähren darf! Man sagt doch sonst, gut gegangen sei besser als schlecht geritten, und so beritten sein, das kann unmöglich zur Erhöhung des Ansehens beitragen; irgend ein Bekannter aus der Gilde der Kosttäuscher würde ja wohl aus Gefälligkeit für Paradezwecke einen etwas weniger ruppigen Rosinante herleihen. Immerhin ist es hübsch von Herrn Richter, daß er trotz alles Mißgeschickes noch immer „Stolz“ empfindet, an der Spitze der freisinnigen Presse zu marschieren; „ein Jude bleibe ich doch,“ sagte jener, „bin ich lieber gleich stolz darauf.“ In der That sind es stattliche Kämpen, die er kommandirt, die Volk=Israels=Zeitung — das Tageblatt, das eine so unererschöpfliche Phantasie hat, wie jener Aufschneider, der die ungläubigen Zuhörer durch die Wendung zu verblüffen liebte: „ich habs von einem, der mirs selbst gesagt hat“ —, der Paul=Louis=Börsen=Kurier, die Nation (der Ton ist auf den Artikel zu legen), und dazu noch, wofür weder in Falstaffs noch in Spiegelbergs Kompagnie gesorgt war, eine liebe Tante Marketenderin; „stehen dir in einem Renommee vierzig Meilen weit, das nicht zu begreifen ist,“ oder wie der Herr Hauptmann sagt: „das ist die unabhängige Presse, welche auch dem mächtigsten Manne in Europa die Wahrheit zu sagen wagt.“

Grenzboten I 1889

24

Ja freilich, unabhängig wie gewisse italienische Blätter, die auf Kosten ihrer Regierung Frankreich verherrlichen, unabhängig von dem, was man Nationalgefühl nennt. Wie berechtigt ist der Stolz auf diese Presse, die unwandelbar auf der Seite des Auslandes stand, wo dieses thatsächlich oder scheinbar Deutschland entgegentrat, die immer bereit war, die Aussprüche des eignen Landes als unberechtigt, die eigne Regierung als im Gegensatz zur öffentlichen Meinung und zum Interesse des Reiches darzustellen, immer bereit, dieser Regierung Hindernisse anzudichten oder doch wenigstens den leitenden Staatsmann zu kränken, zu ärgern, zu verdächtigen. So oft der Reichskanzler ins Spiel komme, werde der Ton der Verhandlungen „gehässig,“ sagt Herr Richter. Leider nur zu wahr! Denn so wie die Herren sich an den Schreibtisch setzen oder sich zum Reden erheben, erscheint vor ihrem „geistigen“ Auge der verhaßte Kanzler, und da wird natürlich der Ton „gehässig.“ Der Mann steht ihnen auch überall im Wege. Wie berechtigt erscheint Herrn Richters Stolz, wenn man sich nur der Daten des letzten Jahres erinnert! Mackenzie, Battenberg, Tagebuch, Sansibar, Morier — welche Blätter im Ruhmeskranz der „freisinnigen“ Presse! Und wenn auch jede Kampagne jammervoll ausging, wenn die medizinische Wissenschaft der ganzen Welt, England und Frankreich nicht ausgenommen, den angebeteten Chirurgen als das kennzeichnet, was er ist: durch brutale Thatsachen läßt sich die Überzeugung nicht erschüttern. Stolz darf der Hauptmann sein auf eine solche Truppe, wir werden nicht so leicht ihreßgleichen sehen.

Und, sagt Herr Richter, wenn es nicht mehr gestattet sein soll, der Regierung Steine in den Weg zu werfen, Mißtrauen gegen sie zu säen im Inland und im Auslande, das Vertrauen auf die Macht und die Einigkeit des Reiches zu erschüttern, dann verliert der ganze Parlamentarismus seinen Wert. Den Parlamentarismus müssen wir haben, er ist Selbstzweck, was nützt uns das Reich, wenn es nicht parlamentarisch gerollt ist? Nur schade, daß die Verblendung immer weiter um sich greift. In Frankreich haben es die dortigen Freisinnigen beinahe schon zum Ideal des Parlamentarismus gebracht; nach jeder Abstimmung ein neues Regiment vom Staatsoberhaupt bis zum Flurschützen, und um vor diesem idealen Zustande bewahrt zu werden, ist die Bevölkerung drauf und dran, sich einem Boulanger in die Arme zu werfen. Es sind schlechte Zeiten.

Darum ist auch Herr Bamberger, dem Karl Marx einmal den Titel „Stern Gescheiteler“ kostenfrei verliehen hat, nicht mehr so stolz wie sein capitano, sondern elegisch. Wir sind eine kleine gemißhandelte Partei. Aber Herr Bamberger! Sind denn die Freisinnigen nicht die Nation, das Volk, oder wenigstens „das wahre Volk?“ Eine kleine Partei, diese Bezeichnung dürfte bisher doch nur auf die angewandt werden, die sich gegen das Evangelium von Manchester verstockt zeigen. Oder sollte die Richtersche Angst wirklich

dermaßen um sich gegriffen haben, daß nur noch das kleine Häuflein freisinniger Parlamentarier und Zeitungsschreiber mutig geblieben wäre? Doch giebt es einen Punkt, auf dem auch Herrn Bambergers Stolz wieder lebendig wird, die Erinnerung daran, daß er zur Schadenfreude aller Feinde und Neider Deutschlands in der Samoafrage einen Erfolg errungen hat. Man könnte wirklich glauben, die Regierung mude Herrn Bamberger zu, bewehrt wie der einst nach Kirchheim-Bolanden, jetzt nach Samoa oder nach Afrika zu ziehen, mit solcher Nervosität erfüllen ihn die Kolonialangelegenheiten. Und er braucht sich doch wahrlich nicht zu beunruhigen; wenn wirklich unternehmende Deutsche, die unter den früheren Verhältnissen Pionierarbeit für Engländer und Amerikaner verrichtet oder gar Dienste in Algier genommen haben würden, sich jetzt den deutschen Schutzgebieten zuwenden, es werden immer noch genug übrig bleiben, daß weder die Börse noch die Zeitungsredaktionen über Mangel an Kräften zu klagen haben.

Herr Rickert, der in unbewachten Augenblicken sich dann und wann seiner besseren Zeiten erinnert, sprach im vergangenen Sommer irgendwo aus, die Freisinnigen müßten anders werden, dann würde ihnen die Jugend auch wieder zufallen (man darf die Kinder nie ohne Aufsicht lassen! soll Herr Richter, als er das las, ausgerufen haben). Ja wohl, ganz anders. Kann die Jugend Achtung gewinnen vor einer Partei, deren Organe ihre ganze Aufgabe darin erblicken, zu stänkern, aus dem Hause zu tratschen, mit pöflichem Augenzwinkern und halben Worten anzudeuten, daß sie um finstere Geheimnisse wissen, und die, wenn eine feste Hand sie am Kragen packt, plötzlich finden, die Sache sei genugsam erörtert, man möge sie ruhen lassen und Frieden halten? Graut dem Herrn Rickert nicht selbst vor solcher Gesellschaft? Möge er nur das seinige thun, um seine Partei zu der Einsicht zu bringen, daß Umkehr not thue. Es würde auch der deutschen Sprache zugute kommen, die in Gefahr ist, die Wörter Demokrat, Liberalismus, Fortschritt, Freisinn und deren Familien gänzlich zu verlieren, da niemand mehr Lust hat, sich freisinnig u. s. w. zu nennen, weil er dadurch in den Verdacht kommen könnte, zur Richterschen Bannerschaft zu gehören. Wenn schließlich Herr Richter allein übrig bleiben sollte, so würde er ja mit um so größerem Stolze auf die Einigkeit in seiner Partei hinweisen können.

